

Schaffhauser Intelligenzblatt

Berbreiteste Zeitung im Kanton Schaffhausen □ Amtliches Publicationsorgan der Stadt Schaffhausen sowie der Gemeinden Neuhausen u. Feuerthalen

Abonnementpreis wöchentlich: bei der Expedition abgeholte Fr. 4.15; ins Haus gebracht durch Belegschaftsträger Fr. 4.75; durch die Post Fr. 4.75; direkt bei der Post bezahlt unbegriffener Belegschaft Fr. 5.00; Weltzeitung unter Abrechnung Fr. 12.— Einzelne Nummern 10 Cts.

Erscheint wöchentlich sechs mal, je vormittags 11 Uhr
Im Abonnement des Schaffh. Intelligenzblattes ist unbegriffen die Beilage:
„Schweizerische Hausfrauen-Zeitung“

Abonnementpreise: lokal: einfache Grundzettel 20 Cts., Vollzettel 25 Cts.; auswärts: einfache Grundzettel 25 Cts., Vollzettel 30 Cts. — Bei größeren Postreisestrecken Rabatt; begünstigt wird hinsichtlich der Betreibung und Nachlieferungen. = = = = =

Samstag, 22. Mai

Telephon 135 und 138

1926 — 65. Jahrgang

Postkonto VIII a 48

Nummer 118

Für und gegen das Getreidemonopol.

B. Referat von Nationalrat A. Schirmer (St. Gallen).

II.

Neben diesen grundsätzlichen Bedenken sprechen aber auch rein praktische Gründe gegen einen ausschließlichen Staatsbetrieb. Ich habe mich bereits an der Centralvorstandssitzung der freisinnig-demokratischen Partei über die Mahlverschriften der Getreideverwaltung ausgesprochen und bin von Herrn Bundesrat Schultheiss belehrt worden, daß solche Mahlverschriften nicht beständen. Ich habe mich inzwischen an Ort und Stelle über die Verhältnisse erkundigt und dabei festgestellt, daß bestimmte Vorschriften über die Vermehrung des Getreides eben doch vorhanden sind. So wird an einem Ort vorgeschrieben, daß Manitoba-Weizen I nur bis zu höchstens 35 Prozent im Mühlgut verarbeitet werden darf, während für den Rest geringere Weizenarten zu verwenden sind. In einem andern Kreisschreiben vom 23. November 1925 heißt es u. a.: „Aufgabe des außerordentlich starken Angebotes von inländischem Roggen sehen wir uns veranlaßt, Sie zum Bezug und zur Vermählung von mindestens 10 Prozent Roggen oder 20 Prozent Weizel zu verpflichten.“ Ein anderer Müller teilt mit auf meine Erfundigung folgendes:

„In Antwort auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen höflich mit, daß Ihre Vermutung zutreffend ist, indem die Eidgenössische Getreideverwaltung nicht nur für die Abnahme des Inlandgetreides Vorschriften an die Müller aufstellt, sondern auch über die Verwendung des Getreides selbst. Diese Vorschriften sind in einem Pflichtenheft niedergelegt, das von jeder Mühle die Weizen von der Getreideverwaltung bezieht, unterzeichnet werden muß.“

Das Pflichtenheft bestimmt unter anderem, daß alles von der Getreideverwaltung bezogene Getreide ausschließlich im eigenen Betrieb verwendet, d. h. vermahlen werden muß. In unverarbeitetem Zustand darf nur Hühnerweizen, der in besonderer Qualität und wiederum nur ausschließlich von der Getreideverwaltung bezogen werden kann, abgegeben werden. Es ist den Mühlern beispielweise nicht erlaubt, Inlandweizen als Hühnerfutter zu verkaufen, trotzdem es schon oft vorgekommen ist, daß die Getreideverwaltung den Mühlern Hühnerweizen zugewiesen hat, der sich für die Mahlung besser geeignet haben würde, als der feuchte und oft direkt frische Inlandweizen. In der letzten Zeit ist nach dieser Richtung eine Erleichterung der Praxis geschaffen worden, wonach in besonderen Fällen absolut verbotener Inlandweizen, der als nicht mahlfähig markiert wird, als Hühnerfutter verkauft werden kann.

Diese Bestimmungen sind nur insofern verständlich, weil die Getreideverwaltung unter allen Umständen vermeiden will, daß durch einen Verkauf von Inlandweizen in unverarbeitetem Zustand aus der Mühle, dieses Getreide durch irgendwelche Kanäle wieder gesammelt und seitens eines Landwirtes nochmals mit Bräme an die Getreideverwaltung abgeliefert werden könnte. Andernfalls ist diese Bestimmung für die Mühlen nicht immer bequem.“

Hiezu ist außerdem zu bemerken, daß wenn ganz schlechter Inlandweizen ausnahmsweise einmal zu Futterzwecken (Hühnerfutter) verarbeitet werden darf, er mit einem um Fr. 1.— höheren Preis bezahlt werden muß, als wenn er zu Brotgetreide vermahlen würde. Ich überlasse es Ihnen zu beurteilen, ob diese Mahlverschriften sind, oder wie man sie sonst nennen will. Zudem sind das die Vorschriften, die heute bestehen. Wer garantiert uns, daß diese Vorschriften nicht verschärft werden, wenn erst das Monopol einmal gejeglich veranlaßt ist? Opposition gegen solche Vorschriften zu machen, wird ebenso nutzlos sein, wie wenn man heute gegen Postordnungen oder gegen Maßnahmen der S. U. V. A. oder der Bundesbahnen reklamiert.

Des weiteren bellagen sich die Müller über die Schwierigkeiten, die ihnen beim Verkauf der Futtermittel entstehen. Die Landwirtschaft hat bezeichnenderweise schon recht früh die Futtermittel Mais, Getreide, Rüsch und dergleichen frei verlangt. Gewiß nicht deshalb, weil diese Artikel unter dem Monopol billiger waren, sondern weil sie dem Zwang, der mit jedem Monopol verbunden ist, entweichen wollte. Die Mühlen müssen denn auch die aus dem Monopolgetreide sich ergebenden Futtermittel im freien Handel verkaufen. Es soll dann auch das aus dem Inlandgetreide sich ergebende Rapsmehl in landwirtschaftlichen Kreisen als zu dunkel beanstanden und anoländisches Rapsmehl bevorzugt werden. Die Mühlen befinden sich aber in einer Zwangslage, da sie nicht nur das von der Getreideverwaltung gelieferte Getreide abnehmen müssen, sondern auch die mit der Getreideverwaltung vereinbarte Mahlquote ausmahlen müssen. Ähnliche Unzulänglichkeiten ergeben sich auch aus der monopolfreien Einfuhr von Hartweizen, und ich begreife den Chef der Getreideverwaltung, der sich in einer Unterredung mit mir dahin äußerte, wenn einmal das Monopol angenommen sei, dann müsse noch manches anders werden. Was und wie dann manches anders wird, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Wer garantiert uns auch, daß nicht in Zukunft noch mehr Roggen angebaut wird als heute und daß wir später einen noch größeren Prozentsatz Roggen in unser Brotmehl mischen müssen, als heute. Verhältniß nehm ich es den Landwirten nicht übel, wenn sie heute mit

ihnen! Da war so'n Goldschmied in Frankfurt, der hatte bunten Kram aus Paris mitgebracht, Anhänger und Nadeln und Ketten. Und dies hier soll ich der Jungfer geben.“

Renette zuckt zusammen. Was fiel Gerhard Koch ein! Sandte er ihr ein Ringlein? Sie hatte dazu kein Recht gegeben. Sie zogerte, das Päckchen zu nehmen. Aber Federsen drängte.

„Sie kann's nehmen, die Jungfer! Ist ein nettes Spielzeug! Und ich denk', der Koch ist ein Gespielle aus alter Zeit!“

Nun griff Renette zu. Widerte das Päckchen auf und stieß einen Ruf freudiger Überraschung aus.

Das kleine Schmuckstück war eine Nadel mit goldenem Knopf. Um die Nadel lämmerte sich ein Kleßlein in feinstem Goldbronzearbeit. Es war, als klebte das Kleßlein an der Nadel hinauf, lämmerte sich an, um den goldenen Knopf — einen Spiel, wie Renette erst jetzt sah — zu erlangen.

„Wie reizend das ist!“

„Nicht? Sag ich ja! Und das soll der Jungfer ihr läuter Kap sein, hat er gesagt. Und die Jungfer soll die Nadel tragen und manchmal an den Gerhard Koch denken. Und nu muß ich auch man wieder gehen! Bin ganz heilfroh, daß ich von der Landstraße wieder runter und in unsern ruhigen Bremen bin! Is jetzt 'ne schenklische Welt! Krieg! Und immer Krieg! Und schon überall Hunger und Raub und Greuel! Na, Gott besser's! Und schön' Danach auch, Jungfer Renette!“

„Nein, ich danke euch, Federsen! Ich dank' euch herzlich! Aber die Mühme wartet noch auf euch mit einem Imbiß und einem Tropf heißen Hauses.

Vorliebe Roggen anbauen. Er eignet sich besser für unser Klima und gibt nämlich auch bedeutend schöneres Stroh, das im Betrieb des Landwirtes und im Verkauf besser verwertet werden kann als Weizenstroh. Feststellen möchte ich aber, daß es vor dem Kriege keinen Menschen in der Schweiz eingefallen ist, Roggenmehl in unser Brotmehl zu mischen. Diese Vorschriften über die Verwendung und Vermählung des inländischen Getreides scheinen mir weder für die Förderung des inländischen Getreidebaus, noch für die Sicherstellung der Brotversorgung notwendig zu sein. Es sind eben Vorschriften der heutigen Getreideverwaltung, die der Müller hinnehmen muß, wenn er überhaupt Getreide erhalten will.

Museumsverein Schaffhausen.

Ein erfreulich großes Publikum hatte dem vom Initiativkomitee an die Schaffhauser Bevölkerung ergangenen Aufruf zur Teilnahme an der Versammlung vom Donnerstagabend Folge geleistet. Die Ausläufer war voll besetzt, was für lebhafte Anteilnahme der Öffentlichkeit an den kulturellen Fragen der Heimat spricht. Auch verschiedene Behörden waren vertreten. Eingangs führte Herr Direktor Näser aus, daß der Gedanke des Museumsvereins nicht aus der Lust geprägt sei; er war längst vorhanden, es galt nur noch, ihn aufzutreiben.

Das Thema, das sich Herr Professor Dr. Pestalozzi für sein anschauliches und mit großem Beifall aufgenommenes Referat gewählt hatte, „Historische Stätten in Schaffhausen“, war ein glücklicher Griff, den Funken historischen Interesses in vielen anzusiedeln und damit die richtige Voraussetzung für Beitragsberührungen zu schaffen. Die Geschichte, so führte der Referent unsgefähr aus, unterliegt es, und fehlt zu ihrem Nachteil, weil sie dadurch an Anschaulichkeit einbüßt, nach Art der dramatischen Dichtung Willenschilderungen zu geben. Die historische Stätte und das historische Geschehen fallen zumeist auseinander. Schaffhausen besitzt eine ganze Reihe historisch bedeutungsvoller Orte, deren Kenntnis ein ganz anderes Begreifen der Geschichte vermittelt, als dies bei blohem, sozusagen abstraktem Studium des von seinem Boden losgelösten geschichtlichen Geschehens der Fall ist.

Der Referent stützte sodann die großen westschweizerischen Handlungen, in deren Zusammenhang sich auch die Geschichten in Schaffhausen abspielten, die Herausbildung des erblichen Fürstentandes und dessen Opposition in der ausblühenden Bürgerschaft. Als unvergleichliches Denkmal aus der Blütezeit der Kloster verdient natürlich das Münsterlingenareal größte Beachtung. Noch lassen sich Überreste aus der romanischen Zeit feststellen, wie dies auch an der St. Johannkirche der Fall ist, deren Abits gegen die Badergasse hin in romanischem Stil gehalten ist. Ihr Inneres, das dieser liegt als das Schiff der jüngsten Kirche, scheint auf eine alte romanische Kirche hinzuweisen, die an Stelle der heutigen, gotischen stand. Auch Spuren der Kirche des St. Agnesklosters und einiger Kapellen sind noch erkennbar. Als Denkmal aus der mittleren Zeit ist der Oberstorturm mit seinem romanischen Doppelfenster zu nennen, hin-

bier. Sie will doch auch noch erzählt haben. Und lach' euch bald wieder sehen! Der Vater freut sich, wenn ihr kommt!“

„Soll' Wort sein, Jungfer Renette! Ich werde kommen!“

XV.

Bürgermeister Hobel saß in dem alten Ehrenstuhl seines Vaters mit dem dunkelbraunen Ledersitz. Aber nicht wie Heinrich Hobel oft in diesem Stuhl gesessen hatte, friedlich und ausruhend von erster Arbeit, das Samtmüppchen auf den weichen Polstern, ein versponnenes Lächeln auf dem guten, klugen Gesicht.

„Nein, mein Sohn und Nachfolger grüßt Sie hier vor sich hin.“

Die Stadt Bremen wurde immer schwieriger.

Es war nicht mehr leicht, sich in diesen Zeiten neutral zu halten.

Beide wollten Bremen zu sich hinzutragen, sowohl die Kaiserlichen wie die Unionisten.

Heute war's der Syndikus Preißwerk, ein

Dane, der in Bremen weite und lange Verhandlungen mit Hobel gepflogen hatte.

„Der Rat herrschte ohnehin schon große Erregung wegen den neuen Steuern, die Hobel vorge-

schlagen hatte, und die er mit Hilfe Bodenfelds

durchzudringen suchte. Steuern auf Fleisch, Korn,

Mehl, Mais, Wein, Futtermittel und Feuerungsma-

terial. Lübeck und Hamburg hatten diese neuen

Steuern schon durchgesetzt. Aber Bremens Bürgerschaft stand ziemlich schroff dagegen auf.

Dazu kam König Christians Orlog-Schiffe erneut

den Raten zu sein und dann die nachträgliche Billigung des Rates zu finden.

Offiziell also ging die Reise nur auf kurze Zeit

nach Wollsbüttel. In Wirklichkeit ging sie nach London und Paris.

Lockte ihn der Glanz des Wollsbüttels? Lockte ihn

die Stellung, die er dort als Abgeordneter des Ab-

geordneten Hauses spielen würde? Hobel durfte sich ehlich so-

gen, daß war's nicht, weshalb er ging. Am Gegen-

teil, ihn hielt hier in Bremen so vieles fest. Nicht

nur sein Amt, das er mit Eifer angetreten hatte.

Nein, auch das schöne, stolze, herbe Mädchen, seine

Freindin, Renette Holle!

Borsieße Roggen anbauen. Er eignet sich besser für unser Alima und gibt namentlich auch bedeutend schöneres Stroh, das im Betriebe des Landwirtes und im Verkauf besser verwertet werden kann als Weizenstroh. Feststellen möchte ich aber, daß es vor dem Kriege keinem Menschen in der Schweiz eingefallen ist, Roggengehl in unser Brotmehl zu mischen. Diese Vorschriften über die Verwendung und Vermählung des inländischen Getreides scheinen mir weder für die Förderung des inländischen Getreidebaues, noch für die Sicherstellung der Brotversorgung notwendig zu sein. Es sind eben Vorschriften der heutigen Getreideverwaltung, die der Müller hinnimmt muß, wenn er überhaupt Getreide erhalten will.

Museumsverein Schaffhausen.

Ein erfreulich großes Publikum hatte dem vom Initiativkomitee an die Schaffhauser Bevölkerung ergangenen Ruf zur Teilnahme an der Versammlung vom Donnerstagabend Folge geleistet. Die Ratsschau war voll besetzt, was für lebhafte Anteilnahme der Oeffentlichkeit an den kulturellen Fragen der Heimat spricht. Auch verschiedene Behörden waren vertreten. Eingangs führte Herr Direktor Näser aus, daß der Gedanke des Museumsvereins nicht aus der Lust gegriffen sei; er war längst vorhanden, es galt nur noch, ihn aufzutreiben.

Das Thema, das sich Herr Professor Dr. Pestalozzi für sein anschauliches und mit großem Beifall aufgenommenes Referat gewählt hatte, „Historische Stätten in Schaffhausen“, war ein glücklicher Griff, den jungen historischen Interessen in vielen anzusagen und damit die richtige Voraussetzung für Beitragsberichtigungen zu schaffen. Die Geschichte, so führte der Referent ungern aus, unterliegt es, und fehrt zu ihrem Nachteil, weil sie dadurch an Anschaubarkeit einbüßt, nach Art der dramatischen Dichtung Willenschilderungen zu geben. Die historische Säde und das historische Geschehen fallen zumeist auseinander. Schaffhausen besitzt eine ganze Reihe historisch bedeutungsvoller Oerlichkeiten, deren Kenntnis ein ganz anderes Begreifen der Geschichte vermittelt, als dies bei blohem, sozusagen abstraktem Studium des von seinem Boden losgelösten geschichtlichen Geschichtens der Fall ist.

Der Referent skizzerte sodann die großen weltgeschichtlichen Wandlungen, in deren Zusammenhang sich auch die Geschehnisse in Schaffhausen abspielten, die Herausbildung des erblichen Fürstenstandes und dessen Opposition in der ausblühenden Bürgerschaft. Als unvergleichliches Denkmal aus der Blütezeit der Kloster verdient natürlich das Allerheiligentraum große Beachtung. Noch lassen sich Überreste aus der romanischen Zeit feststellen, wie dies auch an der St. Johanniskirche der Fall ist, deren Absatz gegen die Bodergrasse hin in romanischem Stil gehalten ist. Ihr Inneres, das lieber liegt als das Schiff der jetzigen Kirche, scheint auf eine alte romanische Kirche hinzuweisen, die an Stelle der heutigen, gotischen stand. Auch Spuren der Kirche des St. Agnesklosters und einiger Kapellen sind noch erkennbar. Als Denkmal aus der ritterlichen Zeit ist der Obertorturm mit seinem schönen, romanischen Doppelfenster zu nennen, hin-

ter dem sich ein ehemaliges Rittergäsch erkennen läßt. Zeichen der wachsenden Macht der Bürgerschaft sind die Überreste der Stadtmauer beim Schwabentor, hinter denen sich noch der alte Wehrgang befindet. Auch das kleine Haus am Ausgang der Webertasse war in die Stadtmauer eingebaut. Eine Sturmordnung aus dem Jahre 1460 gibt manigfache Aufschlüsse. Die interessantesten Mauern sind diejenigen, die zum Munot emporführen. Der Munot selber mit seinen geheimen Gängen und Gemächern wurde 1564–81 erbaut, und zwar hatten auch die Frauen eigenhändig mitzuarbeiten. Er war als Zufluchtsort gedacht für den Fall, daß Katholiken und Lestereicher gemeinsame Sache machen sollten, und der Baumeister war am intensivsten, als die Nachricht von der Pariser Bartholomäusnacht eintraf. Mit dem lateinischen munio hat der Name Munot (Un-not) bekanntlich nichts zu tun. Weiter erzählte der Referent in interessanter und von umfassender Kenntnis der Lokalgeschichte zeugender Weise von Professor Christoph Jähler, der 10,000 Gulden für ein Waisenhaus stiftete und der schließlich am Santiis zu Tode führte, von der Anwesenheit Kaiser Joseph II. in Schaffhausen und dem Besuch des großen Goethe, der im Hotel Krone abstieg und nach einem Mahle die geistreiche Bemerkung notierte, die Bürger hätten Glöhaugen. Von besonderem Interesse war die bewegte Geschichte des großen Historikers und Pechvogels Johannes von Müller, dessen Schweizergeschichte in dem Edhaus Safran-Stadtgrabenstrasse ihren Anfang nahm.

Wäre es nicht höchst bedauerlich, meinte Herr Professor Pestalozzi zum Schluß, wenn die Stätten, durch die die zahlreichen schönen Errungen noch mit dem heutigen Schaffhausen verbunden sind, auch noch verschwinden mühten? Eine Kommission für Denkmalschutz ist dringend not, ist doch erst kürzlich in der Presse in einem Artikel über die Erweiterung des Bahnhofs kurzerhand von einem Abbruch des Obertorturms die Rede gewesen. Dem Museumsverein fällt die doppelte Aufgabe zu, daß noch Vorhandene zu schützen und die im 19. Jahrhundert aus Mangel an Verständnis ins Ausland gewanderten Altertümer nach Kräften wieder einzubringen. Und dann sollte sich die Stadt, in der so unzählige und zum Teil prominenten Besucher des Rheinsfalls abgestiegen sind, auch dazu auffassen können, den Fall vor Verschandlung zu bewahren.

Die Versammlung stimmte sodann den Vorschlägen des Initiativkomitees für den Vorstand des Museumsvereins stillschweigend zu. Präsident ist demnach Direktor Näser. Herner gehören dem Vorstand an: A. Bloch, H. Frei, A. Hatt, Frau Dr. Henne, Barret Keller, Dr. Lang, Statthalter Meyer, Frau Dr. Peter-Meinhardt, Professor Pestalozzi, Kunstmaler Schenf, Hermann Schlatter, Konzertator Sulzberger, Dr. Uhinger und Dr. Vogelsanger. Auch der Statutenentwurf wurde in seiner Gesamtheit genehmigt.

Schließlich ergriff noch Herr H. Schlatter das Wort. Die historischen Stätten, so meinte er, müssen erhalten bleiben, da durch sie der Phantasie die Möglichkeit gegeben ist, sich von der Vergangenheit ein Bild zu machen. Aber nicht nur erhalten müssen wir, sondern darnach trachten, daß Allerheiligentraum wieder zum tatsächlichen Mittelpunkt unserer Stadt zu machen. — Mit diesem Abend ist der Museumsverein nun also zur Tat sache geworden.